

Anna Menny

## „Die Drei Kulturen und spanische Identität(en)“

Ein Workshop am 8. Februar 2010

Im Rahmen des Workshops „Die Drei Kulturen und spanische Identität(en)“ diskutierten international renommierte Wissenschaftler zusammen mit den Projektmitarbeitern über den Platz muslimischer und jüdischer Identität in literarischen, politischen und gesellschaftlichen Selbstentwürfen Spaniens. Veranstalter war das LMU-Exzellenzprojekt ‚Christen, Mauren, Juden‘, das in seinen drei Teilprojekten die Bedeutung des Paradigmas der ‚Drei Kulturen‘ im Spanien des 20. und 21. Jahrhunderts untersucht.

Nach einer kurzen Einführung durch die drei das Projekt betreuenden Professoren, Martin Baumeister, Michael Brenner und Bernhard Teuber, widmete sich die erste Sektion der nationalen Identitätspolitik in Spanien seit 1975. Xosé Manuel Núñez Seixas von der Universität Santiago de Compostela (Spanien) verwies in seinem Vortrag auf die Problematik einer nationalen Identität in Spanien, die durch stark ausgeprägte Regionalismen und das Fehlen eines patriotischen Gedächtnisses in Frage gestellt werde. Die Suche nach einem legitimierenden Fundament führe dabei entweder zu einem Rückbezug auf eine weit zurückliegende Vergangenheit, wie die ehemalige imperiale Größe Spaniens und die Herrschaftszeit der Katholischen Könige, oder zur Herausbildung eines Verfassungspatriotismus im linken politischen Spektrum. Damit einher gehe die Definition Spaniens als einer ‚Nation der Nationen‘, die ausschließlich als politische Nation Souveränität besitze und damit einen Überbau für konkurrierende Identitäten und Kulturen darstelle.

Britta Voß widmete sich im Anschluss der Frage, inwieweit sich die in den letzten Jahrzehnten angestiegene muslimische Einwanderung auf spanische Identitätsdiskurse auswirke und griff damit einen Teilaspekt ihrer Dissertation zum *Mythos der ‚Drei Kulturen‘ in der nationalen Identität seit der Transition* heraus. Anhand medialer Reaktionen zeichnete sie nach, wie der ‚retorno de los moriscos‘ in der spanischen Öff-



Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion: Charlotte Knobloch, Michael Brenner und Jacobo Israel Garzón, Präsident der Federación de las Comunidades Judías de España

fentlichkeit das Gefühl einer Invasion und Bedrohung auslöse. Die Wortwahl in der von ihr untersuchten spanischen Tagespresse verweise auf eine gesellschaftlich empfundene Ohnmacht angesichts der unkontrollierbaren Menge muslimischer Immigranten. Vor dem Hintergrund einer negativ gedeuteten mittelalterlichen Vergangenheit führe dies zur Wahrnehmung der Einwanderung als muslimische Reconquista des öffentlichen Lebens.

Die zweite Sektion fokussierte die ‚Drei Kulturen‘ in der spanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Norbert Rehrmann von der TU Dresden arbeitete anhand biographischer Skizzen spanischer Autoren verschiedene Phasen der Wiederentdeckung des Mythos der ‚Drei Kulturen‘ heraus. Diese reichten von einer romantischen Stilisierung von ‚al-Andalus‘, die in einer Maurophilie mündete, bis zur Sephardenkampagne von Ángel Pulido und dem damit verbundenen Aufkommen des Philosephardismus Anfang des 20. Jahrhunderts. Trotz einer ungewöhnlich intensiven Auseinandersetzung mit der jüdischen Vergangenheit in Spanien fiel Rehrmanns Resümee hinsichtlich der Juden- und Maurenbilder in der spanischen Literatur ernüchternd aus: Die Mehrheit der untersuchten Autoren, darunter auch Américo Castro und Antonio Machado, hätten negative Klischees unkritisch fortgeschrieben.

Wie der literarische Umgang mit der trikulturellen Vergangenheit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aussehen kann, veranschaulichte Fabian Sevilla anhand der Kurzgeschichte *Der Kopf des Lammes* (1949) von Francisco Ayala, einem Text aus dem Korpus seiner literaturwissenschaftlichen Dissertation zum *Spanien der ‚Drei Kulturen‘ als kultur- und literaturgeschichtlichem Paradigma*. Anhand einer Textinter-

pretation zeigte er, dass das Verhalten des Erzählers und Protagonisten, José Torres, als Metapher für die problematische Beziehung Spaniens zu seiner Vergangenheit gelesen werden kann. Dieser verweigert sich vehement einer Auseinandersetzung mit Moriscos, die behaupten mit ihm verwandt zu sein. Die möglicherweise eigenen maurischen Wurzeln sind für ihn nicht akzeptabel. Der Konfrontation mit der Vergangenheit kann sich der Protagonist aber nur vorübergehend entziehen, und so lasse sich der Text als literarischer Versuch verstehen, den trikulturellen Erfahrungshorizont in den spanischen Identitätsdiskurs nach dem Bürgerkrieg einzuschreiben.

Die letzte Nachmittagssektion begann mit einem Vortrag von Christiane Stallaert von der Katholischen Universität Leuven (Belgien) zum Themenkomplex Ethnizität und Religion in spanischen Identitätsdiskursen. Nach einer definitorischen Annäherung an den Begriff der Ethnizität richtete Stallaert ihren Blick auf die Mythomotoren der spanischen Identität. Als einen solchen machte sie das Konzept des ‚casticismo‘ aus, der Identifikation des Ethnischen mit dem Katholizismus, welche gegenwärtig vor allem in einer Abgrenzung vom ‚Maurischen‘ als Opposition zum ‚Spanischen‘ resultiere. Um die ethnische Überprägung von Identitätsdiskursen zu verdeutlichen, ging sie kursorisch auf den baskischen Nationalismus ein und berichtete von ihren eigenen Erfahrungen in einer multiethnischen Gesellschaft in Brüssel.

Auf den Aspekt des ‚casticismo‘ und seine Bedeutung für den Umgang mit der spanisch-jüdischen Vergangenheit konzentrierte sich Anna Menny. Anhand von spanischen Schulbüchern seit den Fünfziger Jahren, eine der in ihrer Dissertation über *Spanisch-jüdische Beziehungen und das Erbe von ‚Sefarad‘* untersuchten Quellengruppen, zeigte sie, dass die Katholischen Könige lange Zeit als nationale Heldenfiguren dienten, in denen sich der Beginn der spanischen Moderne kristallisierte. Erst mit der ‚transición‘ sei dem Rückgriff auf die Traditionen von Pluralismus und Toleranz für den Aufbau der Zivilgesellschaft eine wichtige Bedeutung zugekommen: Die Herrschaftszeit von Isabel und Fernando wurde zunehmend als Ende der ‚convivencia‘ und die Vertreibung der Juden als Abwehr der Modernität verstanden. Diese mit der Suche nach neuen Traditionen verbundene positive Einverleibung des historischen Erbes in das kollektive Gedächtnis dürfe jedoch nicht mit der Normalisierung des Blicks auf die Vergangenheit gleichgesetzt werden.

Im Anschluss an die drei thematischen Sektionen fand am Abend im Instituto Cervantes München eine Podiumsdiskussion mit Jacobo Israel Garzón, Präsident der Federación de las Comunidades Judías de España, und Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, statt. Nach einem Überblick von Israel Garzón über die Entwicklung jüdischen Lebens in Spanien im 20. Jahrhundert fand eine von Michael Brenner moderierte Diskussion über die Parallelen und Unterschiede der jüngeren Geschichte der jüdischen Gemeinden in Spanien und Deutschland statt. Am Rande wurde auch die Perspektive eines europäischen Judentums gestreift, die aber angesichts nationaler Herausforderungen, wie der von Charlotte Knobloch betonten negativen demographischen Entwicklung der Gemeinden, als zweitrangig bezeichnet wurde.

Mit dieser interessanten Diskussion endete der durchweg gut besuchte Workshop.